

# Marliese [Schluss]

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 50

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649235>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 50 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 12. Dezember 1936

## Winterliches Bild. Von Edgar Chappuis.

Bleigrau der See. Die schweren Wolkenzüge  
ziehen dem Berg entlang, wie dunkle Hände.  
Gespenstisch taucht aus Grau der Berge Wände,  
umkreist durch unruhvolle Mövenflüge.

Am Ufer stehn im Schnee entlaubte Bäume.  
Sie recken mag're Finger in das Duster  
des Wintertags, in welchem kein Geflüster  
der Freude tönt, jugendlich schöner Träume.

Es schweigt der See. Die kleinen Wellen schlafen,  
froststarr vom steifen Nordwind fast erfroren. — —  
Vor kurzem noch war Glück für sie geboren,  
als sie der Sonne milde Strahlen trafen.

## Marliese. Erzählung von Alfred Huggenberger.

3

Wenige Tage nachher wußte bereits das ganze Dorf von Marliesens Heirat. „Sie soll wirklich gut eingeseffen sein“, hörte ich den Fluhbacher am Brunnen zu meinem Vater sagen. „Und das Regieren wird ihr gar nicht übel anstehen, sie hat das Zeug zu einer richtigen Bäuerin.“ Als ich einmal auf der Heimkehr von der Feldarbeit mit dem Friedberger David zusammentraf, gab er auch sein Sprüchlein zum besten: „Wir sind halt doch Kamele gewesen, alle miteinander.“

Mein Vater war um diese Zeit kleinlaut, wie ich denn freilich auch nicht mit unnützen Worten um mich warf. Erst nach einigen Wochen nahm er mich einmal ins Gebet.

„Ich will dann doch nicht hoffen, daß du wegen dem ein Kopfhänger werdest. Es hat noch manche Mutter ein liebes Kind.“

„Das mag sein“, gab ich zurück. „Aber dein Bub ist einer von denen, die nicht hagauf und hagab machen. Ich kann warten.“

„Nun denn — wartest du halt.“

An dem Sonntag, an dem sich die Geschichte auf dem Brunnenbänklein jährte, fuhr ich mit der Bahn nach Mehrau und ließ mir von einem Wegweiser die Straße nach Reuti zeigen. Was ich da anstellen wollte, wußte ich noch nicht. Vielleicht spazierte ich nur so mir nichts, dir nichts durch das Dorf und sah mir das Nest mit Muße an. Wenn ein „Hirschen“ kam oder eine „Sonne“ kehrte ich wohl auch ein.

Vielleicht sah da ein Graukopf am Tisch, der wegen seiner blutjungen Frau von den Nachbarn ein bißchen gehänselt wurde — wer weiß? Das mußte ja kurzweilig sein .... Mich in ein gewisses Haus zu wagen, daran dachte ich nicht. Was sollte ich dort vorbringen? Was sollte ich für ein Gesicht schneiden, wenn ich zum Bauern sagen müßte: Ich bin der und der. Ich komme wegen dem und dem ....

Ich schritt ins Dorf und durchs Dorf hinaus, gewiß ohne mich groß aufzutun. Ich kann nicht mehr sagen als das: ich schämte mich vor den Kindern auf der Straße. Ich schämte mich vor den Häusern, vor dem klogigen Kirchturm. Meine Augen gingen dabei doch auf Schleichwegen auf die Suche.

Wer an Glück noch zu denken vermag, dem kann es unversehens in den Schoß fallen. Beim zweitletzten Hause stand ich vor einem ummauerten Vorgärtchen still, nur weil einige besonders hochstenglige Sonnenblumen darin blühten. Da ging ein Fensterflügelchen auf, es rief mich eine Stimme „Grüß Gott! Das ist ja ein Fremder!“

Marliese. Sie kam mir wahrhaftig auf den ersten Blick auch als eine Fremde vor. Sie trug ihre schönen roten Böpfe jetzt aufgebunden, sie war eine Frau, kein Mädchen mehr, trotz ihrer großen Jugend.

„Ich will dich nicht aufhalten“, sagte sie. „Aber wenn du es nicht zu eilig hast, möchte ich doch gern ein Schöpplein heraufholen.“

Merkwürdig — sie tat so gar nicht überrascht. Als

ob sie mich halb und halb erwartet hätte. Ich stieg die paar Treppensteine hinan und pochte bescheiden an der Stubentüre. „Ja, ja, es ist schon recht“, kam die gelassene Stimme von innen.

Ihre Begrüßung war kühl und gemessen, und doch lag ein heimlicher Sonnenschein auf ihrem Antlitz. „Siehst du, wir haben schon einen Vorschlag gemacht“, sagte sie, erst jetzt leicht errötend. Es lag ein winziges Kindwesen im nagelneuen Stubenwägelchen.

Ich sah mich während ihrer Abwesenheit flüchtig im Raume um. Eine schöne alte Bauernstube. Sie durfte sich wohl mit der unsern daheim messen. Und alles sauber an seinem Platz. Neben dem Spiegel hing eine Photographie vom Gemischten Chor Buchern. Ich stand auf dem Bild unmittelbar hinter Marliese, wie auch seinerzeit in den Uebungsstunden. Sie pflegte beim Singen hin und wieder einmal vorzupressen und war dann nachher sehr eingeschüchtert darüber.

Zwei Gläser mit Wein. Sie sah mir gegenüber. Ich mußte mich darauf besinnen, ob es denn wahr sei. Die Fraulichkeit stand ihr wunderbar gut an. Sie kam mir noch liebreizender vor als ehedem. Gern hätte ich ihr das bekannt, allein sie hätte es vielleicht als billige Schmeichelei aufgefaßt. Wie sollte ich erst das andere über die Lippen bringen, das andere! Wohl tat sie unbefangen, als verstehe sich vieles von selber. Aber die fremde Stube hatte ihre Augen feindlich auf mir. Sogar das Wickelkind im Wägelchen war mir hart im Wege.

Da nahm Marliese mit ein paar einfachen Worten die Verwünschtheit wie einen Hauch hinweg.

„Dein Vater ist einmal dagewesen. Er hat mir alles zu wissen getan.“

D — sie machte aus der großen, schweren Sache so gar kein Wesen! Jetzt fiel mir das Reden leicht. Ich war ganz erlöst. Ich war ja um eine klare, gute Sache da.

„Und — was sagst du jetzt dazu?“

Ihre Augen gingen seitwärts ins Leere. Sie sprach nicht laut, fast nur wie zu sich selber: „Ich weiß jetzt, daß du mich gern gehabt hast.“

„Ich habe dich noch immer gern.“

„Ich dich auch.“

Ich sah, daß ihr die Tränen über die Wangen rannen. Da mußte ich aufstehen und neben sie hintreten. Ich mußte ihr den Arm um den Hals legen.

„Das ist eine traurige Sache“, sagte sie leise vor sich hin.

Ich strich mit der Hand über ihr leicht gewelltes Scheitelhaar, ich streichelte ihre festgeflochtenen Zöpfe. „Hab keine Sorge, ich will Geduld haben.“

Sie weinte immer noch, nur ganz still. „Du mußt aber bald wieder gehen“, mahnte sie nach einer Weile. „Es ist mir lieber, wenn er dich nicht sieht. Ich weiß nicht, was ich sagen müßte. Er kann schrecklich eiferüchtig werden, vielleicht wegen dem blödsinnigen Weinen, das ich halt oft nicht überwinden kann. Wir müssen uns leiden, wenn es einmal recht werden soll. Ich lebe keine Minute in der Angst, jetzt, wo ich weiß, daß du mir das andere verziehen hast.“

Wir nahmen bald Abschied. Sie hielt sich warm zu mir. Wir küßten uns, es war gar nicht wie eine Lern-

stunde. Sie war jetzt wieder klaren, heiteren Mutes. „Es wird schon noch schön werden, wenn wir uns halten können.“ In ihren treuen Worten lag ein heiliger Trost für sie und für mich.

Fast im gleichen Augenblick weinte sie wieder. Ihre Tränen neigten auch meine Wangen. Es griff mich hart an. Sie sagte leise, mühsam das Schluchzen verhaltend: „Ich wollte eine rechte Frau bleiben — — aber bin ich es jetzt noch, du? ... Gelt, du bleibst so, du tußt mir alle Ehren an. Dem Kindlein zulieb. Ich könnte ja nicht mehr in seine Augen hineinsehen.“

Wahrhaftig, ich dachte bei mir: so eine Stunde kann nur einmal im Leben sein. Ich dachte bei mir: o wie schön, wenn eine Frau mit der Sünde Hand in Hand gehen und gut bleiben kann!

Was ich ihr als letztes Wort sagte, kam mir gewiß auch aus dem Herzen: „Hab keine Angst, von mir wirst du nur Treue erfahren. Ich warte auf dich.“

Ein Jahr — zwei Jahre. Ein Besuch — zwei Besuche. Erstohlene Stunden sind kurz, Jahre sind lang. Aber wenn ich von Marliese auch keinen Ring besaß, uns hielt ein festes Band zusammen: das Band war jenes kurze Finden in der Stube zu Reuti, ihre süßen Tränen, ihr treuer Wartemut.

Freilich, die Last wurde schwerer und schwerer. Auch mein Vater, der sonst nie mehr mit einem Wort an meiner Beharrlichkeit zu rütteln versucht hatte, wurde gemacht ungeduldig. Ob denn das so weitergehen müsse, bis ich selber in die grauen Jahre hineinkäme? Meine Schwestern waren inzwischen ausgeflogen, und der Mutter machte die Führung des Haushaltes doch nach und nach zu viel Mühe.

Der Umacher, Marliesens Mann, lag seit einiger Zeit im Krankenhause zu Mehrau. Ein Magenleiden, das nach dem Urteil der Aerzte nur durch eine gewagte Operation geheilt werden konnte. Die Aussichten seien gering, hieß es.

Einem alten, kranken Manne den Tod zu wünschen, das wird niemand als eine feine Sache ansehen. Es gab doch Augenblicke, wo ich mich über derlei Gedanken betraf. Die lieben Briefchen von Marliese wurden auch seltener und kürzer; sie brachte die Zeit zum Schreiben vor lauter Sorgen und Schaffen kaum mehr auf. Die flüchtig hingekritzeltten Nachrichten bezogen sich jetzt fast nur noch auf die Arbeit, auf das mühselige Weiterschleppen der großen Pflichtbürde. „Ach — wenn der Heuet vorbei wäre!“ schrieb sie das einermal. „So alles mit fremden Leuten, das verleidet einem.“ Dann wieder war im Stall etwas schief gegangen; eine Kuh war umgestanden, ein Roß hatte sich den Strahl an einer Glasscherbe verlegt. Oder der Fuchs hatte die sechs besten Hühner geholt. Aber mitten in den Salat hinein konnte sie mitunter einen muntern Spruch legen, eine launige Anspielung, einen tief heraufgeholtten Grundseufzer. Da hieß es etwa: „Bisweilen fällt es mir am helllichten Tage, im dicksten Arbeitsgräbel ein: jetzt möchte ich halt am liebsten alles liegen und stehen lassen und zu Dir fahren, einfach zu Dir! Du — denk Dir, einmal in einer dunklen Nacht habe ich mit meiner Mutter reden können. Ganz nah, wie wenn sie mir Aug in Aug gegenüberstände. Die Mutter hat mir meine Gedanken verziehen.“ Auf der gleichen Zeile ging es weiter: „Manchmal bin ich

traurig, sehr, sehr traurig, auch Deinetwegen. Du hast es wahrlich schlecht getroffen mit Deiner Lieb- schaft. Wirst Du nicht einmal müde werden von dem ewigen Warten? Gottlob ist beim Lieseli der Keuch- husten nun vorbei, ich habe schwer Angst gehabt. Ja, wenn das Kind nicht wäre! Leb wohl! Ich studiere immer, was wir auch machen könnten. Ich glaube, der Mann ließe sich schei- den von mir, wenn er alles von uns wüßte. Aber wer weiß? Wenn ich ihm etwas bekennen würde, käme er vielleicht doch in die Mut. Ade jetzt!“

Wieder ein Schreiben enthielt dann die Nachricht, die Operation sei nun schon seit einigen Tagen vorüber, doch über den weitem Verlauf sei man noch im ungewissen. „Könntest Du nicht“, schrieb Marliese, „eine halbe oder eine ganze Woche bei der Kornern- te helfen? O, das wäre schön, meinst Du nicht auch, Du Lieber? Gelt, ich bin eine saubere Person. Aber denk Dir nicht, daß es mir ernst sei, richtig ernst. Nein, das wäre noch lange nicht das, was wir gemeint haben, so ein Ende darf es nicht nehmen. Behüt Dich Gott!“

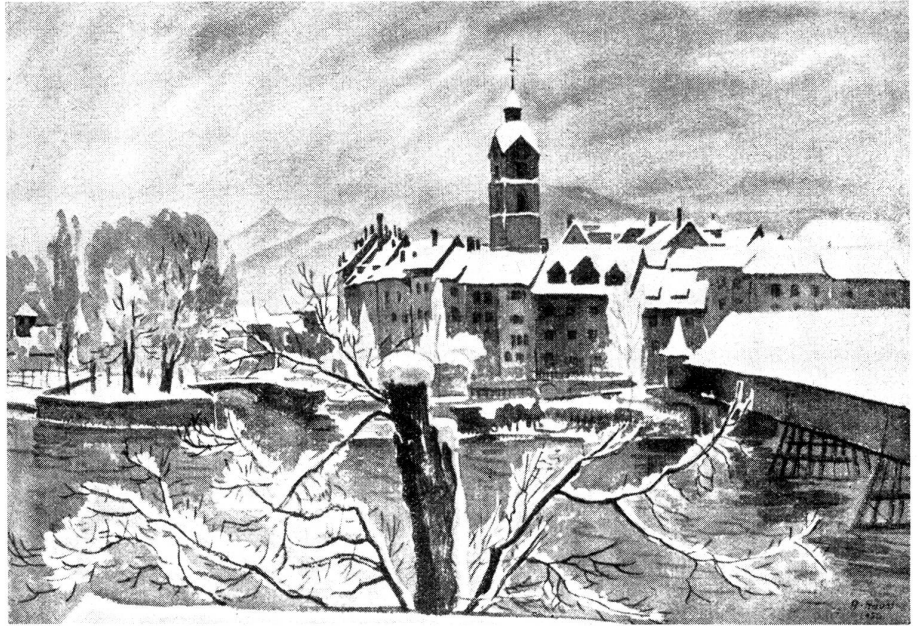
Eines Tages beim Kornmähen hielt mein Vater, wäh- rend er mit der Sense auf der Schulter an mir vorbeiz- ging, den Schritt an. „Du — Jakob — ich muß es dir da auf des Herrgotts Kornfeld sagen, du bekommst eine rechte Frau. Die Mutter hat die Briefe gefunden, und wir haben sie miteinander gelesen. Nicht bloß einmal. Aber jetzt sollte es doch bald einmal vorwärts gehen. Es ist schade um euere Zeit.“

Etwa eine Woche später kam ein Brief. Die Heilung nehme einen außerordentlich guten Verlauf. Kein Krebs, wie man vorher befürchtet habe.

Marliese schrieb mit fliegenden Worten: „Patient könne achtzig werden, hat der Doktor Maurer gesagt. Es gibt kein Verstellen, ich entsetze mich. Bin ich noch wert, Gottes Luft zu atmen? Der Mann kann jeden Tag da sein. Wenn er kommt, muß ich mich verkriechen. Es ist ein Ekel in mir. Es bricht mir die Seele entzwei. Ich könnte ja ganz einfach fortgehen, ich könnte sagen: Es ist Schluß! Aber dann würden sie nachher das Kind von mir weg- nehmen. Das laß ich nicht geschehen. Eher sterben.“

Ich fuhr anderntags mit dem Frühzug nach Mehrau. Vor der Endstation vernahm ich zufällig von Einheimischen eine Neuigkeit: der Amacher in Reuti, kaum aus dem Spital entlassen, habe auf seine Frau zwei Schüsse abgegeben. Nicht tödlich, aber man zweifle an ihrem Aufkommen.

In kurzem stand ich an Marliesens Lager im Kranken- hause. Sie lächelte, als sie mich sah. „Du mußt keine Angst haben, es ist vielleicht nicht so böse, wie sie sagen. — Ich habe ihm alles bekannt. Er hat den Verstand nicht be- halten können. Vielleicht hängt noch etwas an ihm vom



Albert Häubi: Olten im Winterkleid (Aquarell).

Einschläfern her bei der Operation, \*das geht oft lange. Ich hätte warten sollen, aber der Herrgott selber hätte mir das umsonst befohlen. Wenn es mich herunnimmt, so mußt du alles Gutmeinen an das Kind tun. Es ist dein Kind, wenn du auch weit weg gewesen bist. Ich habe an dich gedacht, nicht an ihn.“

Es ging vorbei, ihre junge Lebenskraft hat den Sieg behalten. Ihre Sorge galt immer dem Kind, von mir sagte sie nichts. Es tat mir oft weh, und doch bin ich durch diese Sache noch näher zu ihr hingekommen.

Den Prozeß hat mein Vater geführt. Er hat die Sache für mich und für sie ans rechte Ziel gebracht. Als ihm Marliese dafür danken wollte, wehrte er gelassen ab. „Ich bin es gewesen, der den Karren über den Ranz hinaus- gestoßen hat; so war es auch an mir, ihn wieder ins Ge- leise zu bringen.“ Der Marlies wird es nach einem letzten Wartejahr doch nun vergönnt sein, einmal zweispännig durch unser Dorf Buchern zu fahren. Mit Sonntagsaugen kommt sie, das sag ich Euch. Sie hat alles Angute wie einen Regentag überwunden. In drei Tagen ist die Hochzeit. Ihr dürft dabei sein, wenn's Euch Freude macht. Ihr dürft mit der Hochzeiterin einen Tanz wagen.

— Ende —

## Der erste Schnee. Von Jacob Hess.

Der Morgen graut, die Straß' erwacht.  
Fahr' hin, o Graus der Winternacht!  
Frühdämmerchein beleuchtet mild  
Ein schimmernd Winternmärchenbild.

Der erste Schnee! Wie deckt er sacht,  
Was Augen müd' und traurig macht:  
Bergilbte Halme, dürres Laub,  
Flatterpapier, der Stürme Raub.

Der Straß' ist feierlich zu Mut,  
Das Linnen steht ihr gar zu gut.  
Sie blickt verschämt, in halbem Traum  
Und faßt das holde Wunder kaum.